

quantitative Maßstab, wo die Gerechtigkeit wieder ins Gleichgewicht kommt, bei den „Sündenstrafen“ durch (646f.).

In dem sehr perspektivenreichen und mehr zu Fragen anregenden als apodiktische Antworten gebenden Epilog (751–758) folgen einige abschließende Gedanken. Jedenfalls ist es die geschichtliche Einmaligkeit Europas, die im MA grundgelegt wurde (756f.).

Was das Werk nicht zuletzt lesenswert macht, ist die Verbindung von Fülle des Materials mit Weite des Horizontes. Die Darstellung ist immer in größere kultur- und religionsgeschichtliche Perspektiven hineingestellt; gleichzeitig geschieht immer der Rückgriff auf die ganze christliche Glaubensgeschichte, das Alte und Neue Testament und die frühe Kirche. So ist es gerade auch für Studenten lesbar und vermittelt Horizonte, löst Denkanstöße aus. Die Fülle des verarbeiteten Materials wird an dem Quellen- und Literaturverzeichnis deutlich, die zusammen 90 Seiten zählen. Was von den vielfältigen Gestalten mittelalterlicher Religiosität freilich wenig, bzw. nur am Rande vorkommt, ist einerseits das Wallfahrtswesen, andererseits die Bruderschaften. Ansonsten aber dürfte das Buch für seinen Gegenstand zu einem in der nächsten Zeit kaum überholbaren Standardwerk werden.

KL. SCHATZ S. J.

SINICYNÄ, NINA V.: *Tretij Rim. Istoki i èvolucija russkoj srednevekovoj koncepcii* (XV–XVI vv.). Drittes Rom. Quellen und Entwicklung der russischen mittelalterlichen Konzeption (15.–16. Jh.). Moskau: Izdatel'stvo „Indrik“ 1998. 410 + 4 S.

Diese bisher wohl umfangreichste Monographie zum Thema „Moskau=3. Rom“ der angesehenen Mitarbeiterin der „Russischen Akademie der Wissenschaften“ (Institut für Russische Geschichte) ist eindeutig hervorgewachsen aus ihrer regelmäßigen, aktiven Teilnahme an den jährlich (seit 1981) in Rom stattfindenden Seminaren „Vom ersten zum dritten Rom“ (51–57). Sie beginnt mit einem kritischen Überblick (7–51) über die Beurteilung dieser prophetisch-messianisch-eschatologischen Leitidee in der russischen Geschichtsschreibung und Geschichtsphilosophie (F. I. Tjutčev, V. O. Ključevskij, A. L. Gol'dberg, aber zuvor auch V. S. Solov'ev, N. A. Berdjajev, P. N. Miljukov, G. Florovskij, A. V. Kartašev u. a.). Daran schließt sich eine Darstellung der im 15. Jh. beginnenden Autokephaliebestrebungen der russischen Kirche gegenüber Konstantinopel und Rom und deren Entsprechungen in der Staatsideologie an (58–132). Es folgt ein kürzeres Kapitel über den kodikologischen Status quo der relevanten, im Anhang edierten Quellschriften des Kreises um den Mönch Filofej (Philotheos, ca. 1523/24) des Pskover Eleazarklosters (133–172), das sich vor allem um die Zuschreibung der teilweise anonymen Weiterentwicklungen des Erstraktates bemüht. Ein nächster Schritt gilt den geschichtlichen Entstehungsbedingungen der Theorie vom „3. Rom“ (174–220): Dort geht es u. a. um die Ablehnung der Astrologie, der lateinischen Theologie (in der Vermittlung des Lübecker Arztes Nikolaus Bulev, des „Deutschen“, der in Moskau auch als Übersetzer und Schriftsteller tätig war) und die Auseinandersetzung mit der Weltenderwartung. Damit ist der Boden bereitet, um die ursprünglichen Kernthesen der Theorie vom „3. Rom“ zu erörtern und deren Verhältnis zum Pseudepigraph des Methodios von Patara zu klären (221–268). Ein Schlußkapitel über die Repräsentanten des „3. Rom“ (Staat/Kirche; Moskau/Novgorod) und das weitere Schicksal der Idee, z. B. bei den Altgläubigen (269–332), leitet über zur kritischen Neuedition der zuvor behandelten Texte in allen bekannten Redaktionen (335–370). Während der Text mehrmals durch Faksimile-Seiten wichtiger Quellschriften unterbrochen wird, folgen im Anhang dann noch das alphabetische Literaturverzeichnis sowie je ein Namens- und Handschriftenindex (371–410). – Das Buch bietet ein fachlich, das heißt historiographisch ausgereiftes Gesamtergebnis (323–332), allerdings doch sehr eingeschränkt auf die russische Geisteswelt (trotz der Diskussion einiger westlicher Historiker). Selbst die von A. Tamborra schon einmal ausgezogene Fortentwicklung auf St. Petersburg ist ausgespart; ansonsten vermisst ich in der Literaturliste nur den fundierten Beitrag von Wilhelm Lettenbauer zum Thema, oder etwa den wichtigen Artikel von G. Prinzing zur Frage der Fürstenspiegel (270). Aus der nicht unwichtigen theologischen Disziplin ist nur das vor mehr als 50 Jahren erschienene, schon ein wenig veraltete Hauptwerk V. Losskijs zitiert (224,



249). Die in den Quellschriften mehrfach polemisch angeführten Gravamina der Lateiner, der „schismatische“ Papst Formosus bzw. die „Häresie“ des Apollinarios (196, 228, 232 f., 302), werden weder im Text noch in einer Anmerkung erklärt oder kommentiert. Die gleiche, recht oberflächliche Behandlung erfahren die nur beiläufig erwähnten bulgarischen und serbischen Apokryphen und Geschichtsprophetien (195, 227, 252 f.); es fehlt dort auch ein Hinweis auf das unentbehrliche Buch von V. Tăpkova-Zaimova und A. Miltenova: *Istoriko-apokaliptičnata knižnina vāv Vizantija i v srednovekovna Bālgarija*, Sofia 1996. Völlig verkannt, um nicht zu sagen ignoriert, ist die das byzantinische Herrschaftssystem stabilisierende Rolle des Eusebios von Kaisareia (237, 263, 324), während Ephrām der Syrer für die politische Ideologisierung so gut wie nichts hergibt. Die patristischen Fundamente müßten also nochmals gründlich überarbeitet werden. Zwei auffällige Druckfehler sind auf S. 191 (dritter Abschnitt Z. 20 u. 22 von unten) stehen geblieben. – Sicher wird das Buch, dessen Verbreitung im Westen vorläufig durch die erschwerte Beschaffung im normalen Handel und Austausch begrenzt sein wird, bei den nichtrussischen Kollegen/Kolleginnen eine lebhaftige Diskussion auslösen.

G. PODSKALSKY S. J.

SCHNEIDER, BERNHARD, *Katholiken auf die Barrikaden? Europäische Revolutionen und deutsche katholische Presse 1815–1848* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B 84). Paderborn-München-Wien-Zürich: Schöningh 1998. 412 S.

Als Habilitationsschrift in Freiburg im WS 1996/97 angenommen, wurde die Arbeit begonnen unter dem Eindruck des „Bicentenaire“ der Französischen Revolution, vollendet unter dem Zeichen des 150-Jahr-Jubiläums der 48er-Revolution. „Das ist sicher Zufall und bezeichnet doch genau jenes Zeitgefüge, dem sich diese Studie widmet“ (11). Der zeitliche Rahmen ist also die Zeit der „Restauration“ von 1815 bis zum Vorabend der Revolution von 1848. Im Blick ist die Beurteilung sowohl der Französischen Revolution wie der restaurierten Bourbonenmonarchie (1815–1830), schließlich der beiden geglückten Revolutionen des Jahres 1830 (französische Julirevolution und belgische Revolution) und der aus ihnen hervorgegangenen Realitäten. Dazu werden knapp 40 katholische Zeitschriften nach plausiblen Kriterien ausgewertet (24). Es schälen sich in ihnen drei oder vier Richtungen heraus, die insgesamt ein sehr breites Meinungsspektrum verkörpern: 1. die in sich freilich nicht immer einheitliche ultramontane, 2. die aufklärerische, 3. die hermesianische. Als vierte, relativ selbständige, kommen manchmal noch die Tübinger hinzu, von denen sich vor allem Drey durch bemerkenswert differenzierte und scharfsichtige historische Analyse, nicht selten durch die heutige Forschung bestätigt, auszeichnet (161, 168 f., 213, 367 f.). Bei faktisch allen Fragen nach Ursachen und Heilmitteln kommen diese Richtungen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen.

„Revolution“ ist durchgehend ein Negativbegriff, ja, ein Kampf begriff gegen den jeweiligen Gegner. Es ist ein keineswegs nur politischer, sondern umfassend kirchlich-religiöser Revolutionsbegriff, in welchem sich die Zeiterfahrung von Krise und Unsicherheit verdichtet (337). Revolution ist in jedem Fall ein Übel und (von wenigen Ausnahmen abgesehen, die vor „Mirari vos“ liegen) prinzipiell illegitim. Anders und differenzierter ist es jedoch, wenn es um die Beurteilung des durch sie geschaffenen Zustandes geht. Dann hängt das Urteil von dem jeweiligen Standpunkt und wesentlich von der Frage ab, wer der Gewinner ist.

Ständig präsent als negatives Grunderlebnis ist die Französische Revolution. In der Analyse ihrer Ursachen begegnet im Gegensatz zum französischen Traditionalismus auch die Absolutismus-Kritik (109 f.). Wirtschaftliche Faktoren werden untergewichtet; alle Autoren legen das Hauptgewicht auf die moralischen Faktoren „Sittenverfall“ und „Irreligiosität“, angefangen bei dem Hof und den höheren Schichten. Wo diese moralischen Faktoren aber näher in ihren kirchlichen Wurzeln und Versäumnissen zu bestimmen sind, gehen die Urteile der verschiedenen Richtungen auseinander: einmal sind die „Jesuiten“ die Hauptschuldigen, dann der Gallikanismus (115–117). Für die ultramontanen Organe ist die Revolution natürliches Produkt der Aufklärung, nicht freilich für die andern. Die „Verschwörungstheorie“ ist nicht allgemein vertreten, freilich von kei-